

ZEITEN-WENDE

Zeit läuft: Seit die Menschen sich aus natürlichen Abläufen gelöst haben, greifen sie mit Willen und Macht nach der Zukunft. Genau dabei aber entleitet uns die Zeit und wir scheinen unsere Welt mehr zu zerstören als ihr Gutes zu tun. Heilsam wäre vielmehr, dem Zeitlauf die Zeitunterbrechung entgegen zu stellen, um innezuhalten und unserer selbst neu bewusst zu werden. Jenseits der Millenniumshysterie könnte die Jahrtausendwende einen Anlass dafür bieten.

- Der Kalender schreibt die Zeiten unbeeirrbar fort. Die Zahlenreihe geht ins Unendliche, in ihr gibt es keine »Wende«. Zeitmessung erfolgt mittels Zahlen am Modell der Schwingungen des Caesiumatoms; dieses schwingt, solange es Caesium gibt. Auch der Messung ist Wende fremd, und Anfang und Ende sind beliebig. Nur bei den Uhren, sofern sie ein Zifferblatt haben, wendet sich anscheinend die Zeit zu sich selbst, ihrem Anfang zurück. Die digitalen Zahlenuhren haben sich nicht so recht durchgesetzt; wir wollen die sich rundende Bewegung lieber und hängen am Bilde des Zu-sich-Zurückkommens.

Auch wenn daher eigentlich die Uhr nur sich selbst misst (»die Uhren gehen sehr«, sagt Jean Paul), befriedigt sie unsere Vorstellung, die

Peter Heintel

sich an der Wiederkehr des Gleichen freut. So kehren die Jahreszeiten wieder und die Sonne geht jeden Tag wieder auf und es wechseln Tag und Nacht. Sonnenfinsternis am Tag wird zum Spektakel und macht Angst. Es gab Völker und Zeiten, die von der Furcht besessen waren, die Sonne könnte einst einmal nicht wiederkommen, und sie errichteten Pyramiden zur Beschwörung und Beobachtung. Noch heute heißen die Einrichtungen Observatorien: Die Sonne wird observiert, wie ein Dieb, der flüchten könnte.

unendlich

- Das Unendliche, egal ob nach vorne oder nach hinten, das Unbegrenzt-Unbestimmte, ist uns unheimlich. Wir haben in ihm keinen festen Ort, keine Heimat. Unsere Geschichte hat uns aber ab einer gewissen Zeit nach vorne ausgerichtet, aus der jeweiligen Vergangenheit war fort-zuschreiten, sie sollte zurückbleiben. Die Zeit wendete sich nicht mehr (zyklisch) zu sich selbst zurück, sie wurde in eine offene Zukunft »entlassen«; wie eine Linie, die immer weiter geradeaus gezogen wird. Sie hört nie auf, geht immer weiter, ohne Ende. Halten wir dieser Öffnung stand?

Viele Erfahrungen lassen uns an diesem Zeitmodell zweifeln; außerdem können wir es

ohnehin nicht fassen. Alltäglich sehen wir, dass alles Mögliche irgendwo beginnt und endet, wächst und vergeht, geboren wird und stirbt. Selbst wenn etwas lange zu »währen« scheint, suchen wir nach seinem Anfang und stellen Vermutungen um sein Ende an. Wir wollen wissen, seit wann es Menschen gibt, seit wann Leben, und bilden uns Theorien über den Anfang unseres Universums. Wenn aber etwas anfängt, so

»Auch die geöffnete Zukunft braucht ihren bestimmten Horizont.«

liegt in diesem Beginn auch sein Ende beschlossen. So jedenfalls erscheint es uns. Ab unserer Geburt sterben wir täglich – ein wenig. Anfang und Ende bringen Ordnung in die abstrakte Unendlichkeit, Fixpunkte, Orientierungen. Ein ewiges Dahinfließen ist konturlos, macht uns zu Getriebenen im Strom ohne Inseln, ohne Haltpunkte. Auch wenn wir daher unsere Zeit auf ewige Dauer stellen, sie genügt uns nicht. Auch die geöffnete Zukunft braucht ihren bestimmten Horizont. Sonst geht der Blick ins Leere.

ziellos

● So wurde zwar Geschichte erfunden und der Fortschritt in die offene Zukunft zur Maxime, aber noch bis vor kurzem fehlte es nicht an Bemühungen, der Geschichte ein Ziel zu geben, dem Fortschritt sein Recht und seine Bestimmung. Zumindest ließ man sie geleitet, geführt, nach »ewigem Ratschluss« gerichtet und geplant sein. Dabei wechselt das gute mit dem bösen, vernichtenden Ende; die Segnungen des Fortschritts mit der apokalyptischen Katastrophe; und dies, seit uns die Zukunft nach vorne hin ins Unbestimmte geöffnet wurde. Um nicht dem

Lauf des Schicksals nun ausgeliefert und um eines guten Endes gewiss zu sein, machten wir »übergeschichtliche« und »überzeitliche« Instanzen für unser Heil verantwortlich: den »guten, gerechten Gott«, die »List der Vernunft«, »die invisible hand«, die »Dialektik der Geschichte«. Wir stellten der unendlichen Dauer, der unbestimmt offenen Zukunft, ebensolche Ewigkeiten und Unendlichkeiten korrigierend und ordnend entgegen.

Diese »Transendenzen« sind aus der Mode gekommen und abgeschafft worden. Dafür gab es Anlässe: Fortschrittsskepsis, Weltkriege, Holocaust ließen am Heil und am entwickelten Humanum des Menschen zweifeln und die unsere Vernichtung ermöglichende Macht über uns selbst (Atombomben, Gattungstod) musste jede andere Geschichtsmacht relativieren. Ein neues Prinzip von Offenheit kam zum Vorschein: Die Zukunft ist deshalb offen, weil *wir* es sind,

**»Die Zukunft ist offen,
weil wir sie nach
unserem Willen gestalten.«**

die sie nach unserem Wollen und Entscheiden gestalten, anscheinend mit ihr machen können, was wir wollen. Unsere Macht macht sie unendlich, und, sofern wir sind, von ewiger Dauer. Macht uns diese Erkenntnis froher und glücklicher? Wäre das Ende klar, die Ziele gesetzt und von außen verfügt, hätte die Geschichte ein klares Telos, dann wüssten wir, was zu tun wäre – aber so?

Unser Wille gibt vorerst keine Auskunft darüber, wohin es gehen soll, er ist nur der Ort von vielen Möglichkeiten. Und unsere Entscheidungen sind immer mit Ausschluß und Unsicherheit behaftet: Haben wir auch das Richtige, Vernünftige und Gute getan?

vernunftbestimmt

● Allein unsere Macht und unser Wille sind bloße Orte der Möglichkeit, die uns immer wieder entgleiten, um ihrer selbst willen keine bestimmte Richtung haben. Hätten sie diese, es ginge in ihr mit der gewonnenen Sicherheit auch unsere Freiheit zugrunde. Der »Möglichkeitssinn« (Musil) wurde vernichtet, er musste dem Realitätsgefängnis weichen. Dieses heißt heute »Sachzwang.« Aber auch in ihrer Selbstbestimmung, in der zukunftsentscheidenden Handlung, ihren Selbstaussagen und Konkretionen, haben Wille und Macht noch nicht die Bestätigung ihres Sinnes, bekommen auf die Frage nach dem Guten und Vernünftigen keine Antwort. Wenn diese uns aber auch von den »alten« Transzendenzen verweigert wird, wir sie zumindest von dort her zu hören verlernt haben, woher bekommen wir sie?

Der Aufklärung ist zuzugestehen, dass sie zu Recht dem Menschen Außenhalte genommen, ihm förmlich verboten hat, das Gute und das Rechte ungeprüft auf Autoritäten zurückzuführen, sie in unbefragbaren Transzendenzen zu verankern. Sie verlangt von uns autonomen Vernunftgebrauch. Aus ihm soll die Antwort erfolgen; aus ihm allein sollen Entscheidung und Handlung ihren Sinn und ihre Sicherheit bekommen. Was ist aber dieser Vernunftgebrauch, der oft mit Verstandestätigkeit und Rationalität verwechselt wurde?

offengehalten

● Eine andere Art von Transzendenz kommt ins Bild. Wir selbst sind aufgefordert, uns zu transzendieren, innezuhalten im Tun und Entscheiden, Abstand zu gewinnen, um aus Distanz auf uns zurückzusehen. Es geht um Unterbrechungen, das Einrichten von Zeit-Räumen, die ausgeräumt sind von der alltäglichen Not des

Handelns; entleert von der zur Bestimmung drängenden Macht des Willens. Es ist aber zugleich eben dieselbe »Ruhe des Gemüts«, die ihm seine Freiheit wieder zurückgibt, die ihm gleichsam zuflüstert, »es kann auch anders sein«, vielleicht lohne es sich überhaupt, eine ganz andere Richtung einzuschlagen.

Wohl nur an diesem Ort betrachtender Stille kann der Teufelskreis durchbrochen werden, der immer wieder Ursache und Wirkung verwechselt:

»Einrichten von Zeit-Räumen, die ausgeräumt sind«

Weil uns die offene, unbestimmte Zukunft unheimlich ist, wollen wir sie »füllen«, bestimmen, schließen. Die Leere soll kenntlich eingerichtet werden und verschwinden. Dies drängt uns dazu, aktiv zu sein, uns handelnd der Zukunft zu bemächtigen. Das Verfahren scheidet aber, weil das Gegenteil von vorneherein der Fall ist: Die Zukunft ist nicht offen und unbestimmt, weil es ihr Wesen ist, so zu sein. Wir haben sie uns vielmehr offen *gemacht*, weil wir Raum und Zeit für unseren Willen und unsere Macht haben wollten. Sie selbst ist also »Menschenwerk« nur dadurch, weil der Mensch von seiner Freiheit extensiven Gebrauch machen will. Zwar gibt es in der Natur auch Eigenzeit, Lebensrhythmen, szenische Zeitgestalten. Von einer offenen Zukunft zu sprechen, hat hier aber kaum Sinn; es macht sich niemand darüber Gedanken, ob sie ist oder nicht ist.

entglitten

● Solange wir aber nicht von uns, sondern von der Faktizität der Zukunft ausgehen, bleibt sie das bedrohlich Unheimliche und sie weicht vor jeder Handlung aufs Neue zurück. Unser

Wunsch, sie vielleicht einmal »einzuholen«, zerrinnt zur aussichtslosen Illusion. Unerwartet geschieht Umgekehrtes. Je mehr, schneller und vielfältiger getan und gehandelt wird, umso größer die Unübersichtlichkeit, umso schwieriger Voraussagen, umso näher rückt uns das Unbestimmte, Unbestimmte dieser Zukunft.

Vor noch nicht allzu langer Zeit waren Prognosen und verlässliche längerfristige Planungen daher möglicher. Zwei Gründe können dafür angegeben werden: Man fühlte sich stark und berechtigt genug, die Zukunft in seine Macht zu zwingen, die Welt nach seinen Modellen zu formen, eine »zweite Natur« aufzurichten (technologisch-zivilisatorische Formation), und man träumte auch von politischer Machbarkeit bis hin zur ideologischen Verformung unserer Gesellschaft. Voraussagen hatten also deshalb eine längere Dauer, weil man sich in der Macht sah, Zukunft tatsächlich nachhaltig zu bestimmen. Inzwischen kamen aber andere Antworten, die uns Einseitigkeiten nachwiesen, mit unerwarteten Reaktionen aus Natur und Umwelt konfrontierten und uns eine Komplexität bescherten, auf die wir allmählich jeden Einfluss verlieren. Die politisch-ideologische Macht hat uns ohnehin mehrfach in Katastrophen geführt und »tausendjährige Reiche« dauerten nicht einmal mehr zehn Jahre.

unbestimmbar

- Heute erreicht es alle unsere Institutionen und Organisationen. Sie verändern sich rasch und werden verändert (»das einzige Dauerhafte ist die Veränderung«), wissen heute nicht, was ihnen morgen geschieht. Die Zukunft ist unvorhergesehen wieder mit der Gewalt ihrer unbestimmten Offenheit in unsere Geschichte getreten und beweist uns, dass es gerade unser Tun ist, dass sie wiederum herbeigeholt hat.

Eine neue Qualität von Offenheit scheinen wir allerdings erreicht zu haben. Früher haben wir uns die Zukunft »aufgemacht«, um in sie wohlgenut hineinhandeln zu können, um nicht durch schon Vorhandenes, durch unüberwindbare Grenzen gestört zu werden. Jetzt kommen uns aus der Zukunft unsere Handlungen und Werke »entgegen«, stoßen aneinander, öffnen

»Je mehr und schneller gehandelt wird, umso größer die Unübersichtlichkeit, umso näher das Unbestimmte...«

unverbunden unbeabsichtigte Leerräume, erzeugen Eigenleben und Selbstläufe und verwehren uns Eingriff und Handlung.

Die Zukunft ist nicht mehr der wohlwollende Freiraum, der uns förmlich zur Gestaltung auffordert, sie ist durch und durch besetzt und eingeräumt – doch nicht so, wie es Wunsch war. Es zeigt sich die Offenheit daher von ihrer anderen Seite: ihrer Unbestimmbarkeit, die sich jeder Bemächtigung entzieht, die uns unsere Ohnmacht spüren lässt. Es hat sich gezeigt, dass das Programm sich aktiv der Zukunft bemächtigen zu wollen, in sein Gegenteil umschlägt, sozusagen nicht, weil es nicht in bestimmten Formen »ginge«, sondern weil wir allzu viel des Gleichen und »Guten« getan, uns dabei »selbst überholt« haben.

beschleunigt

- Wir müssen unsere Freiräume, unsere Möglichkeiten von uns selbst zurückgewinnen, wie es scheint; müssen erkennen, dass es wahrscheinlich nur eine Weise gibt, sich der Zukunft zu »bemächtigen«, der Offenheit ihr bedrückendes Grauen zu nehmen. Wir müssen der Zeit ihre vorausgerichtete Linearität, ihren gestaltlos vor-

laufenden Charakter nehmen. Der Zeit der Abfolgen (der Handlungen und Entscheidungen) eine zweite Zeit gegenüberstellen; eine solche des Unterbrechens, Innehaltens, eine Zeit der »Zeittranszendenz«, in der wir auf Abfolge und Dahinfließen blicken und zu »Sinngestalten« formen, was für sich noch keine Form hat.

Diese Zeittranszendenz schafft Selbsttranszendenz, eine solche, die wir gewohnt sind, für jede individuelle Autonomie für notwendig zu halten, der wir uns aber insgesamt und kollektiv immer mehr verweigern. Diese Verweigerung stößt uns zurück in die lineare Zeit, in die unbedachte Abfolge von Tun und Entscheiden. In ihr verlieren wir Überblick und Sinn. Weil wir uns das Heraustreten in eine andere Zeit aber nicht gestatten und nur in ihr die Ruhe vor der offenen Zukunft zu erreichen ist, bleiben wir im alten

»In der unbedachten Abfolge verlieren wir Überblick und Sinn.«

Programm befangen. Nur, der mangelnde Erfolg treibt in ihr zur Beschleunigung. Am falschen Ort plagen wir uns immer mehr. Leider gilt wohl auch der Spruch von Rainer Maria Rilke nicht mehr: »Denn wir leben wahrhaftig in Figuren. Und mit kleinen Schritten gehen die Uhren neben unserm eigentlichen Tag«, denn unser Leben zerfällt ohne Zeittranszendenz in unverbundene Bruchstücke.

gewendet

● Immer wieder hört man von der »Millenniumshysterie«, bekommt Auskunft über die »Events«, die weltweit vorbereitet werden. Jubiläen sind nun zweifellos besondere Ereignisse, sind sie aber solche, bei deren Anlass noch mehr

als sonst getan werden muss? Könnte nicht der Verdacht aufkommen, dass wir die Öffnung in ein neues Jahrtausend, uns gleichsam selbst nar kotisierend, zuschütten wollen? Dass wir uns

»stehen bleiben und verharren«

durch Aktionismus von allem ablenken wollen, was Vor- und Rückblick ermöglicht? Uns wird ein Anlass geboten, uns vielleicht einmal in kollektiver Zeittranszendenz zu üben. Es besteht die Gefahr, dass wir ihn ungenutzt verstreichen lassen, im Glauben, besonders viel für ihn und in ihm getan zu haben.

Eine Zeiten-Wende geschieht nur dann, wenn etwas gewendet wird. Wenn man z. B. die Innenseite nach außen wendet und das alte Kleid wie neu erscheint und noch länger weitergetragen werden kann. Eine Jahrtausendwende kann so viel nicht wenden, als das Wort Hoffnung macht. Um aber in ein neues Jahrtausend einzusteigen, sollte es weder genügen, so zu tun, als sei nichts passiert, weil Uhren und Computer weiterlaufen, noch durch Hyperaktivität die Zeit »totzuschlagen«.

Die »runde« Zahl gibt vor, worum es ginge, vor allem die »Null«. »Runde Zahlen« symbolisieren Abrundung; es schließt sich eine Gestalt. Es geht nicht sofort weiter. Man hat gleichsam einen Platz erreicht, wo man ein wenig stehen bleiben und verharren kann, bevor man sich ins neue Jahrzehnt entschließt. Vielleicht soll man selbst auch »abrunden«, die größeren und kleineren Voll-Endungen der Vergangenheit betrachten und genießen; denn immer wieder kommt etwas zu seinem »glücklichen Ende«.

Literaturhinweis: Peter Heintel, Innehalten.

Gegen die Beschleunigung – für eine andere Zeit, Freiburg i.B. 1999.